Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 222. Freitag, den 24. September abends. 1897.

☞ Wir ersuchen unsere geehrten Postbezieher um rechtzeitige Erneuerung der Bestellungen bei den betreffenden Postämtern, damit in der Zustellung der bezogenen Exemplare keine Unterbrechung eintritt.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 24. September. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht zu genehmigen, daß der Staats- und Justizminister Dr. Schurig den ihm verliehenen Oesterreichischen Orden der eisernen Krone 1. Klasse annehme und trage.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zu besetzen: die Lehrerstelle in Burkersdorf. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Gehalt: 1050 M. Schulgehalt, freie Amtswohnung und Gartengenuß. Meldungen sind mit sämtlichen Zeugnissen bis zum 15. Oktober an den Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Wangemann in Döbeln-Elbe einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Die Athener Kundgebungen gegen den Friedensvertrag

entsprechen durchaus dem bisherigen Verhalten der griechischen Chauvinisten. Die Hitzköpfe, die im Frühjahr auf englischen Beistand hoffend das wildeste Kriegsgeschrei erhoben, faseln heute auch am lautesten von nationaler Ehre und ihrer Verletzung durch die Abmachungen in Tophane. Sie vergessen, welches Unheil durch die Kriegspartei über das Land gekommen ist, und setzen sich in Positur, als wenn aus den Besiegten von Larissa, Pharsalos und Domokos über Nacht lauter Helden geworden wären. Nach einem beispiellos frevelhaft begonnenen und schmählich durchgeführten Feldzuge zeigt man sich in Athen blind gegen die von den Großmächten für Griechenland erwirkte Schonung, glaubt man Europa das Bild eines in seinen nationalen Rechten gekränkten, mißhandelten, aber in seiner Erregung geährlichen Volkes vorspiegeln zu können. Der demagogische Traum ist wieder in vollem Zuge, es wird von einem „nationalen Kreuzzuge" geredet und in den Chor der Schreier stimmen auch Parlamentarier ein, die doch besser wissen sollten, daß die griechische Kammer den Friedensvereinbarungen zustimmen muß, wenn anders nicht am Tage darauf der Krieg von neuem entbrennen soll, in dem die Türken, diesmal nicht gehemmt durch die Großmächte, ihren Gegner rasch vernichten und ihm alsdann auf der Akropolis Bedingungen diktieren würden, gegen welche sich die jetzigen wie eitel Liebesbeweise ausnehmen.

Gegenüber den neuen komödiantischen Auftritten in Athen hat die russische Regierung sich beeilt, im Sinne der Vertragsmächte zu erklären, daß die Verhandlung für letztere zu Ende sei und daß jede Aktion Griechenlands von jetzt ab auf eigene Gefahr geschehe. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß diese Kundgebung den etwaigen Rest von Zweifel und Zögern bei der griechischen Staatsleitung beseitigen und daß es letzterer nicht allzu schwer fallen wird, durch ihr festes Verhalten die unausbleibliche Ernüchterung der Chauvinisten möglichst zu beschleunigen. Das Athener Kabinett hat sich seiner Zeit, unter ausdrücklichem Verzicht auf eigene Beteiligung an den Friedensverhandlungen, im voraus den Großmächten gegenüber zur unbedingten Annahme des Ergebnisses der von ihnen mit der Pforte zu führenden Unterhandlungen verpflichtet. Das Ergebnis liegt jetzt in den Bestimmungen des Präliminarfriedens vor und die griechische Regierung ist gebunden, den Vertrag in unveränderter Gestalt zur Annahme durch die Kammer zu bringen. Dieser Vertrag ist ein sehr milder, ein unverdient glimpflicher für den Angreifer, der seine Leichtfertigkeit und seine „Tapferkeit" mit einer mäßigen Kriegsentschädigung zu büßen und als schlechter Zahler sich eine Kontrolle gefallen zu lassen hat, während der siegreiche Gegner das eroberte Land binnen kürzester Frist räumen und sich im übrigen bei einer kleinen Grenzregulierung bescheiden muß. Auf diesen Sachbestand, auf diese Milde der Friedensbedingungen hinzuweisen, wird das Kabinett Ralli wohl nicht den Mut finden; aber es hat das schwerwiegende Argument für sich, daß der Widerstand des Parlaments die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bedeutet, und es ist seine Pflicht zu betonen, daß nach der seiten der Regierung den Mächten und der Türkei gegenüber eingegangenen Verpflichtung gar nicht mehr von dem Recht der Ablehnung die Rede sein kann. Das Ministerium Ralli hat, wie heute die „Nordd. Allg. Ztg." offiziös feststellt, nicht nur vor Eintritt in die Friedensverhandlungen eine schriftliche Erklärung abgegeben, die von allen im Konzert vertretenen Regierungen, namentlich aber von denen, welchen Griechenland eine besonders fürsorgliche Wahrnehmung seiner Interessen zuzuschreiben geneigt war, als Erteilung einer unbeschränkten Vollmacht zur Vereinbarung der wesentlichen Friedensbedingungen aufgefaßt worden ist, sondern auch bei einem späteren Anlaß nochmals unzweideutig erkennen lassen, es habe nie daran gedacht, die Friedensbedingungen späterhin etwa nicht anzunehmen, nachdem es sich einmal der Vermittelung der Großmächte „formellement" unterworfen habe. Lediglich diese wiederholten, der Pforte durch die Botschafter der Großmächte mitgeteilten Versicherungen des Athener Kabinetts haben die Voraussetzung gebildet, auf Grund deren die ottomanische Regierung sich zur Annahme der Vermittelung des europäischen Konzerts in ihrem Streitfalle mit Griechenland hat bereit finden lassen. Nach alledem werden sich die Schreier in Athen wohl oder übel beruhigen müssen. Die Kammer wird dem Vertrage zustimmen, ein nochmaliges „Aufflammen der öffentlichen Meinung" wird schließlich auch ertragen werden, und am Ende wird man mit der Heilung der Wunden, die man sich selbst geschlagen hat, am ersprießlichsten beschäftigt sein.

Blickt man auf den Verlauf des griechisch-türkischen Streites zurück, so darf das seitens Deutschlands mit Befriedigung geschehen. Nicht im Sinne einer Vorherrschaft, die zu beanspruchen oder auszuüben dem Reiche jederzeit fern gelegen hat, sondern lediglich im Interesse des Weltfriedens hat die deutsche Regierung vom Beginn bis zum Ende des Konflikts insofern maßgebend eingewirkt, als sie die Schritte vorgeschlagen hat, welche durch den Verlauf der Dinge als die richtigsten dargethan worden sind, auch wenn die Unentschlossenheit anderer Mächte ihre Annahme verhindert hat. Deutschland hat, so rekapituliert die „Nat.-Ztg.", bereitwillig die leitenden Rollen in dem „Konzert" den Mächten überlassen, welche am nächsten beteiligt waren, da sie am leichtesten in Mitleidenschaft gezogen werden konnten: Rußland und Österreich-Ungarn. Aber indem es sich auf Vorschläge beschränkte, welche die anderen Regierungen annehmen oder ablehnen mochten, hat es doch diejenige Leitung ausgeübt, die durch einen entschiedenen und folgerechten Hinweis auf die einzuschlagende Richtung immer bewirkt wird. Die Reichsregierung drang beim Beginn des Konfliktes mit dem Vorschlag, das Auslaufen der griechischen Flotte zu verhindern, nicht durch; der Zweck dieses Vorschlags, die Einnistung griechischer Truppen auf Kreta und die Revolutionierung der Insel zu verhindern, hat dann von den Mächten durch ungleich schwierigere Maßnahmen erreicht werden müssen. Die von Deutschland vorgeschlagene Blockade des Piräus und später der östlichen Küste Thessaliens, zu der man sich ebenfalls nicht rechtzeitig entschloß, würde dem Kampfe rascher ein Ziel gesetzt haben; auch dieser Vorschlag ist durch die üblen Folgen, welche seine Nichtannahme hatte, gerechtfertigt worden. Schließlich ist die deutsche Forderung der Finanzkontrolle durchgedrungen, nachdem gegen sie von englischer Seite zuerst ebenso Widerspruch erhoben worden, wie gegen die Maßregeln, welche den Krieg hätten verhindern oder abkürzen können. Gegenwärtig kann es uns, beiläufig bemerkt, ganz recht sein, daß diese nicht angenommen worden sind. Die Griechen und ihre Freunde würden, wenn es geschehen wäre, nun behaupten, daß Griechenland gesiegt haben würde, sofern man ihm nicht in den erhobenen Arm gefallen wäre; jetzt ist dies ausgeschlossen, es hat sich vielmehr gezeigt, daß diejenigen für die Griechen am besten zu sorgen versuchten, welche sie an ihren frevelhaften Thorheiten hindern wollten. Ob man in Griechenland und — in anderer Beziehung — in England aus den Ereignissen gelernt hat, das muß die Zukunft ergeben.

Englands Stellung zu den europäischen Großmächten

wird in einem Aufsatze der „Kreuzztg." im Anschluß an die letzten politischen Vorgänge erörtert. Die Darlegungen des Blattes enthalten nichts Überraschendes, geben aber einen guten Überblick über die politische Gesamtlage. Sie lauten in ihren Hauptstellen:

Die Gesamtlage wird für England fast täglich ungünstiger und es entspreche nur der Natur der Dinge, wenn Lord Salisbury der Zweckmäßte zu entgleiten strebte, in die seine Politik das Land gedrängt hat. Nachdem es jetzt unbestreitbar fest steht, daß der Zweibund nicht geschaffen ist, um den Dreibund zu bekämpfen, und umgekehrt, daß beider Ziele vielmehr die gleichen sind, in ihrer Gesamtheit also der englischen Politik, die stets gegensätzige Wege wandelt, zuwiderlaufen müssen, so bleibt für Großbritannien nur das eine Mittel übrig, auf die Trennung von einer der beiden Vereinbarungen hinzuarbeiten. Da es von Frankreich und Rußland in diesem Sinne nichts zu hoffen hat, setzt es seine Hebel da ein, wo Wirkung möglich erscheint, und das versprechen manche italienische Zeitungsstimmen, die vor und während der Reise des Königs Humbert nach Deutschland Verbreitung fanden. Eine eigentümliche Richtung hält namentlich die Turiner „Stampa" inne. Auch neuerdings veröffentlicht das genannte Blatt eine Unterredung, die ihr Pariser Mitarbeiter mit einem „ausländischen Staatsmann" gehabt haben will, der kürzlich aus Homburg zurückgekehrt sei. Der Hauptzweck der Konferenzen, die Visconti-Venosta mit dem Deutschen Kaiser und Hrn. v. Bülow gehabt habe, sei der gewesen, eine Annäherung zwischen Deutschland und England herbeizuführen. Der italienische Minister habe Hrn. v. Bülow die absolute Notwendigkeit für Italien vorgestellt, im Falle eines Krieges im Mittelmeergebiet, auf die Unterstützung der englischen Flotte rechnen zu können, im Hinblick auf die geographische Konfiguration der Halbinsel und die außerordentliche Länge ihrer Küsten. Ohne die Verteidigung mit vorwiegend maritimen Kräften, habe Visconti-Venosta gesagt, würde eine allzugroße Zahl der bedeutendsten italienischen Städte der Gefahr ausgesetzt werden, feindliche Truppen ausschiffen zu sehen und eine folgenden Kriegskontributionen zum willkommenen Objekt zu dienen. Unter dem Eindruck der ungeheueren Schäden, denen das Vaterland zum Opfer fallen könnte, selbst im Falle von Siegen der Landarmee, habe der italienische Minister des Äußern Hrn. v. Bülow erklärt, daß Italien, falls Deutschland nicht zu einer anderen Politik gegenüber England übergehe, sich gezwungen sehen könnte, 1903 den Dreibundsvertrag seinerseits zu lösen. Ein anglo-italienischer Akkord, geschaffen im Sinne einer wohlwollenden Neutralität gegen Frankreich, würde Italien größere Gewähr des eigenen Nutzens bieten, als es die gegenwärtigen Verträge vermöchten. Graf Solms habe, nachdem er vertraulich von den Absichten des italienischen Diplomaten in Kenntnis gesetzt worden sei, diesem sein Einverständnis ausgedrückt und sich bereit erklärt, an der Bekämpfung der zwischen Deutschland und England bestehenden Schwierigkeiten mitzuwirken.

Jedes Wort in dieser Leistung der „Stampa" spricht für die Mache, der sie dienen soll. Was die Erneuerung des Dreibundvertrages durch Italien betrifft, so können wir es getrost der Zeit überlassen, ob im Jahre 1903 die maßgebenden Persönlichkeiten in Rom anderer Ansicht sein werden, als die, von denen die Geschicke Italiens heute geleitet werden; die Anschauung der letzteren ist in Homburg so deutlich betont worden, daß es überflüssig ist, hierüber weitere Worte zu verlieren. Der Hinweis aber auf die deutsch-englischen Beziehungen ist zu durchsichtig, um seinen Ursprung verbergen zu können. Will England erträglichere Verhältnisse wieder herstellen, so wird es auf geradem Wege eher zum Ziele kommen, als durch allerhand Mittel von hinten herum, wozu wohl auch die inzwischen dementierte Nachricht von einem bevorstehenden Besuche des Deutschen Kaisers in Balmoral zählen mag. Zeitweilige Versuche, wie sie auch vom „Standard" unternommen wurden, einen gemessenen Ton gegen Deutschland anzuwenden, sind viel zu vereinzelt, um das wett machen zu können, was die Londoner Presse seit Jahr und Tag darin geleistet hat, die deutschen Zustände tendenziös zu entstellen, die deutsche Politik zu verdächtigen und den Deutschen Kaiser in Person zu beleidigen. Wenn noch jüngst tonangebende Londoner Blätter die beendeten Kaisermanöver ein Abbild des in Deutschland auf dem Gebiete der inneren Politik sich abspielenden Kampfes zwischen Süd und Nord nennen, wenn sie von einer „Auflehnung Süddeutschlands" gegen die von Berlin ausgehenden „preußischen Strömungen" reden und Deutschland bereits als die Beute einer am Berliner Hofe allmächtigen Junkerklique bezeichnen, so zeugt das zu deutlich von einer planvoll betriebenen Gehässigkeit gegen Deutschland, die entschieden nicht dazu angethan ist, unsere Regierung zu veranlassen, wie ebenfalls „die Stampa" behauptet, auf die offiziöse Presse dementsprechend einzuwirken, „in Zukunft eine etwas konciliantere Sprache gegenüber England zu führen."

Daß mit dem völligen Alleinsein Englands in Europa russischen Wünschen ganz besonders gedient wird, ist klar. Sie erstrecken sich aber in erster Linie auf Erhaltung des europäischen Friedens, auf die Ordnung der Dinge im europäischen Orient und fanden demgemäß die entschiedene Unterstützung der anderen Großmächte, deren gemeinsamen Bemühungen es endlich gelungen ist, den türkisch-griechischen Friedensvertrag zu stande zu bringen. Der frühere Ministerpräsident Delyannis soll erklärt haben, Griechenland müsse den Vertrag annehmen, nachdem England alle auf dasselbe gesetzten Hoffnungen enttäuscht gelassen habe. Delyannis hätte besser gethan, derartige Hoffnungen überhaupt außer Betracht zu lassen; seinem Lande wären die Opfer erspart geblieben, die ihm jetzt durch unverantwortlichen Leichtsinn erwachsen sind. So ist es denn zur Wahrheit geworden, daß die „britische Freundschaft" für Griechenland nach jeder Richtung hin sich verhängnisvoll erwiesen hat. Die Rolle, die England hier gespielt, mag in Zukunft denen als warnendes Beispiel dienen, die davon träumen, ihrer selbst oder eines „guten Zweckes" willen auf Großbritanniens Hilfe zählen zu können. Wer es noch nicht weiß, der sollte es doch endlich gelernt haben, daß in erster Linie Egoismus die Triebfeder jeder britischen Politik ist und schließlich auch sein muß, wenn es seine gegenwärtige Machtstellung behaupten will. Nur im Rahmen fest bindender Erklärungen könnte englischen Versprechungen Vertrauen entgegengebracht sein. Und da solche von der Londoner Regierung weder gegeben werden können, noch auch wollen, so dürfte jedem, der leichten Herzens auf britische Freundschaft hoffte, die nämliche bittere Erfahrung, die heute Griechenland durchzukosten hat.

Für England wenig erfreuliche Meldungen sind bis jetzt von der afghanischen Grenze nach Europa gelangt. Dabei wächst die Mißstimmung im Inneren Indiens recht bedenklich, nicht zum wenigsten geschürt durch fortgesetzt rigorose Maßregeln der indischen Regierung. Wenn wir vorhin sagten, daß die Wünsche Rußlands auf Isolierung Englands zunächst im Interesse des europäischen Friedens und der Ruhe im Orient gehegt würden, so unterliegt das insofern keinem Zweifel, als Rußland in Europa durchaus erst freie Hand haben muß, ehe es die Förderung seiner asiatischen Interessen erster in die Hand nehmen kann; ist das aber geschehen, dann dürfte der St. Petersburger Regierung nicht minder in zweiter Linie darum zu thun sein, Großbritannien auch dann ohne Hilfe zu wissen, wenn ihr die Zeit günstig scheint, den russischen Einfluß in Zentralasien und vielleicht darüber hinaus zu einem fortschreitend dominierenden zu gestalten. Mag solches in näher oder fernerer Zukunft eintreten, ohne bedenkliches Einwirken auf die Weltlage überhaupt könnte das nicht vor sich gehen. England würde um seine Weltmachtstellung, die in erster Linie in Indien ihre Basis hat, mit jener Zähigkeit kämpfen, die seiner Nation so eigen ist wie der britischen. Es wäre überflüssig, schon heute aus solchen Möglichkeiten Konsequenzen ziehen zu wollen; es

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Neustadt. — Am 23. September: Zur Feier von Theodor Körners Geburtstag: „Zriny." Trauerspiel in fünf Akten von Theodor Körner.

Vor erschreckend leerem Hause — der Abend „außer Abonnement" hat sich bei unserem Publikum eben noch gar nicht eingebürgert und das heroische Trauerspiel würde höchstens an einem Klassikerabende mit herabgesetzten Preisen stärkere Anziehungskraft gezeigt haben — fand zur Geburtstagsfeier des Dichters die alljährliche Aufführung des „Zriny" statt. Die Pietät, die den zu früh und vor seiner Reife geschiedenen jugendlichen Dichter den großen Dramatikern unseres Volkes, den Lessing und Goethe, Schiller und H. v. Kleist gesellt, hat hier, in der Vaterstadt Körners, ein besseres Recht als anderwärts. Immerhin aber darf man die Frage aufwerfen, ob es geraten und wohlgethan ist, wenn man nun einmal den Geburtstag Körners alljährlich und nicht etwa in längeren Zwischenräumen von drei oder fünf Jahren bezeichnen und der leicht vergeßlichen Nachwelt ins Gedächtnis rufen will, immer nur den „Zriny" zur Darstellung zu bringen. Ein Versuch mit der „Rosamunde" und vielleicht selbst mit „Hedwig" oder „Toni" hätte ebensoviel Anrecht und Aussicht auf einen Erfolg, bei dem die Freude an der Jugendfrische und jugendlichen Begeisterung, an der glücklichen Leichtigkeit des Dichters doch immer das Beste thun muß!

Die Besetzung zeigte, soviel ich mich erinnere, keine Veränderung gegen das Vorjahr und war namentlich in den Hauptrollen durchaus die gleiche. Die Herren Wiene (Sultan Soliman), Winds (Graf Zriny), Franz (Juranitsch), Müller (Großvezier Mehmed Sokolowitsch), die Damen Frau Hildebrandt (Eva Zriny) und Frl. Politz bewährten sich in ihren Rollen und verdienen noch besonderen Dank dafür, daß sie sich durch den geringen Besuch der Vorstellung die frische Hingabe an ihre Rollen nicht stören ließen. Die spärliche Zahl der Zuschauer zeigte sich wenigstens dankbar und beifallslustig.

Ad. Stern.

Altpreußische Erinnerungen.

(Schluß.)

Der eigentliche Vorzug von Malachowskis Denkwürdigkeiten tritt zuerst wieder bei der Schilderung der ersten Besitznahme von Paris (April 1814) durch die verbündeten Heere hervor und steigert sich mit der Thatsache, daß der Ulanenrittmeister ein Jahr später und mitten in den Vorbereitungen zum neuen Feldzug gegen den von Elba zurückgekehrten Napoleon zum Major und zum Flügeladjutanten König Friedrich Wilhelms III. ernannt wurde. Von Belgien aus, wo Blücher und Gneisenau das preußische Heer sammelten, das dann bei Waterloo siegte, reiste der Verfasser im April 1815 nach Wien, wo der König noch bei dem Kongreß verweilte, der wohl oder übel die Angelegenheiten Europas neu geordnet hatte. Der Flügeladjutant kostete noch einen Monat lang alle Herrlichkeiten der Kaiserstadt und der glänzenden Versammlung. Seine Aufzeichnungen enthalten manche charakteristische Züge. Anfänglich schwirrte ihm der Kopf, es war ihm, als ob er im Traume in eine fremde Welt versetzt sei. „Bivaks, Recogne (bei Recogne hatte ihn seine Ernennung erreicht), Kaiser, Könige, Schlösser, Theater, alles wirrte mir durcheinander", „abends nach Theaterschluß fand für die Umgebung der Monarchen täglich Souper an der Marschallstafel statt. Die Zurichtungen waren wahrhaft kaiserlich, in einem prachtvollen Saale umstand eine zahlreiche Dienerschaft die für 150 Personen gedeckte Tafel." — Herr v. Malachowski „gewann bald den Eindruck, die Sache würde auszuhalten sein." Zwei seiner Erzählungen über all den Glanz und die rauschende Vergnügungssucht jener Tage mögen als besonders bezeichnend herausgehoben sein. „Als ich wieder den Dienst beim Könige hatte, bekam ich das herrliche Lustschloß Schönbrunn zu sehen; abends war geladene Gesellschaft beim Grafen Zichy. Eine Wette der Gräfin Zichy mit dem Kaiser Alexander, ob die Toilette der Herren mehr Zeit erfordere oder die der Damen sollte an diesem Abende entschieden werden. Kaiser Alexander erschien in Zivilkleidung, die Gräfin im Negligee mit Papilloten. Beide begaben sich gleichzeitig in zwei anstoßende Zimmer und traten nach kurzer Zeit in höchster Gala wieder ein; versteht sich Kaiser Alexander als galanter Kavalier einen Augenblick später. Mit einem kostbaren Kaschmirshawl löste er seine Schuld." Kurze Zeit darauf löste sich der Kongreß auf, es begannen die Abschiedscouren und Besuche. „Am 22. Mai war für uns Preußen Abschiedscour bei dem Kaiser Franz und der Kaiserin. Der Kaiser versicherte uns sehr leutselig, daß ihm der Besuch der Herren Preußen jederzeit sehr angenehm wäre, und daß er hoffe, wir würden uns, wenn der böse Mann (Napoleon) erst wieder zur Ruhe gebracht wäre, bald wiedersehen. Speziell dem Oberstallmeister v. Jagow wurde eine besondere Anerkennung darüber ausgesprochen, daß die Herren Preußen bei Benutzung der kaiserlichen Pferde stets sehr bescheiden gewesen seien. „Mit den Russen war das nit so, die haben halt keinen Verstand, die haben meine Pferde vierundzwanzig Stunden lang auf der Gassen lassen stehen; na, na, das kunnt mir nit gefallen."

Zur Teilnahme am Kriege von 1815 gelangte der neue Major und Flügeladjutant nicht mehr, die Dinge waren auf den Feldern von Belle-Alliance längst entschieden, als die Hauptquartiere der verbündeten Monarchen in Frankreich einrückten. Seinen Teil an den bunten Eindrücken der zweiten Besetzung von Paris nahm auch Hr. v. Malachowski hin. Man fühlte sich nicht mehr so fremd in der französischen Hauptstadt wie im Jahre zuvor, wo der Oberst Hr. v. Plotho bei Very die Speisekarte von oben her durchessen wollte und als er dreimal nach einander drei verschiedene Suppen erhielt, ärgerlich über die „Labberei" die Liste von unten herauf kommandierte, worauf ihm dann dreimal Salat und Kompott serviert wurden. Man wußte sich nun einzurichten und zu helfen. „Mir wurde Quartier in der Rue Bourbon bei der Generalin Nansouty angewiesen", erzählt der Verfasser. „Ein alter Onkel tout français du bon vieux temps empfing mich mit den allerartigsten Versicherungen, daß er mich durchaus nicht aufnehmen könne, das Palais sei so überaus beschränkt, daß es überall am nötigsten Raum fehle. Ich versicherte, daß ich gar keinen Wert darauf lege gerade bei ihm zu wohnen, ich wollte ihn nicht belästigen, er möge daher nur veranlassen, daß ich ein anderes Quartier erhielte; in meiner Gutmütigkeit ritt ich selbst nach der Mairie, um mir ein anderes Quartier zu verschaffen. Hier wurde ich wieder mit größter Artigkeit empfangen, es hieß indessen: Ja, mein Gott, das ist das beste Quartier, das ist nichts als übler Wille von dem alten Schelm, ordnen Sie das bestens und Sie werden höchlich zufrieden sein! Ich ritt nun zurück, teilte meinem liebenswürdigen Wirt mit, daß er sich bei seinen Behörden nicht gerade des besten Rufes erfreue und ersuchte ihn bestimmt, mir nun unverzüglich mein Quartier anzuweisen. Hartnäckig blieb er bei seinem schmerzlichen Bedauern, mir aus Mangel an Platz durchaus nichts anbieten zu können. Nun hatte ich aber genug; ich fragte also, ob die Zimmer, vor denen wir standen, von ihm bewohnt seien, und als er das bejahte, entschied ich: Wohlan, hier werden nicht mehr Sie, hier werde ich wohnen! Tapfer verteidigte der alte Herr den Eingang, ich schob ihn aber beiseite und nahm Besitz. Kurze Zeit nachher erschien ein Kammerdiener mit der Bitte, die einzigen Zimmer, die man mir anbieten könne, besichtigen zu wollen. Ich folgte ihm in einen superben Saal, der mit mehreren daranstoßenden Zimmern für mich bestimmt

SLUB
Wir führen Wissen.